

»Gewalt«

Der Film „Soldier Girls“ schildert die Ausbildung von Frauen – meist sind es arme und/oder farbige, die dort ihre einzige berufliche Chance sehen – in der US-Armee. Mit physischem und psychischem Terror wird ihre Identität gebrochen, um absolut gehorsame Befehlsempfänger zu formen.

In einer Schlüsselszene des Films sitzt der Ausbilder mit einem Huhn auf dem Arm vor den Mädchen. Sie sollen sich vorstellen, allein und hungrig und verletzt zu sein, z.B. an beiden Händen, – wie sollen sie das Huhn töten? Nach einigem Hin und Her – das Huhn flattert derweil auf dem Arm des Sergeants – schreit er heraus: „Was man immer machen kann, ist: ihm den Kopf abbeißen“ – tut es und wirft den flatternden, blutenden Hühnerkörper zwischen die entsetzt kreischenden Mädchen. Es ist leicht zu erkennen, daß der Sinn dieses Arrangements durch den Sergeanten nicht in irgendeinem Überlebenstraining liegt – wie soll z.B. eine Frau allein im Dschungel an ein Huhn kommen und es mit zwei verletzten Händen auch noch fangen (!) – die Kenntnis essbarer Pflanzen wäre hier weitaus sinnvoller – sondern in der Demonstration seiner eigenen Gewaltfähigkeit und -tätigkeit. „Schaut her, wozu ich fähig bin, und so etwas kann ich mit euch auch machen ...“

Die Gewalttätigkeit des Sergeanten, sonst auf die Mädchen gerichtet und sie bis zum physischen und psychischen Zusammenbruch schikanierend, hat nur zufällig ihr Objekt gewechselt, aber sowohl die Mädchen als auch die Zuschauer des Films erkennen deutlich, daß es ein und dasselbe gewaltförmige Verhalten, ein und dieselbe Gewalt ist, daß die Gewalt gegen die Menschen und gegen das Tier sich wechselseitig aufbaut und verstärkt. Die demonstrative Tötung des Huhns ist Teil des Terrors gegen die Mädchen und Teil eines Prozesses, in dem der Sergeant immer mehr zu einem Gewalttäter wird, dem schließlich kein anderes als gewaltförmiges Verhalten zur Verfügung steht.

Die Wahrheit, daß zwischen der Gewalt gegen Menschen und

der gegen die nichtmenschlichen Lebewesen, die Tiere, ein Zusammenhang besteht, ist oft ausgesprochen worden, sie wird in diesem Dokumentarfilm nur besonders sinnfällig.

Wer sich mit der Frage nach den Ursprüngen der Gewalt in der menschlichen Gesellschaft beschäftigt, kann an diesem Teil des Problems nicht vorbei, wenn auch gerade die zünftigen Sozialwissenschaftler und Friedensforscher es gern übersehen haben.

Max Horkheimer hat diesen Zusammenhang 1934 im Bild eines „Wolkenkratzers“ mit verschiedenen „Stockwerken der Ausbeutung und Beherrschung“ beschrieben. Das unterste Stockwerk des „Wolkenkratzers“ – noch unterhalb der ausgebeuteten Kolonien und Halbkolonien – ist „das unbeschreibliche, unausdenkliche Leiden der Tiere, die Tierhölle der menschlichen Gesellschaft.“

Es ist wichtig, daß Horkheimer hier die Gewalt gegen Tiere als Teil des gesamtgesellschaftlichen Gewaltzusammenhanges darstellt und daß er sie – wie an vielen Stellen der „Dialektik der Aufklärung“ zu belegen ist – durchaus als ein soziologisches Problem definiert. Bemerkenswert ist auch, daß vor 20 Jahren Rudi Dutschke in einem – für die politische Selbstdarstellung der Studentenbewegung zentralen – Text dieses Bild wiederaufgenommen und ihm somit ebenfalls einen politischen Aussagewert zugesprochen hat.

Wer sich die Frage nach den Ursprüngen der Gewalt in der Gesellschaft ernsthaft stellt, muß in diese „Tierhölle“ hinabsteigen, um der menschlichen Gewalt an die Wurzel gehen zu können. Er wird akzeptieren müssen, daß dieses Thema keineswegs „unwichtig“ ist, sondern in einem präzisen Sinne „fundamental“. Stammesgeschichtlich gesehen ist die Mensch-Tier-Beziehung in unserem Kulturraum eine Gewaltgeschichte: in der Auseinandersetzung mit einer als feindlich erlebten Natur und Tierwelt erwarb der Mensch (genauer: der Mann) jene Einstellungen und Verhaltensmuster, die in vor- und frühgeschichtlicher Zeit das Überleben der eigenen Spezies sichern halfen, angesichts des atomaren Vernichtungspotentials aber unmittelbar lebensbedrohend sind.



Noch in einem anderen Sinne ist das Mensch-Tier-Verhältnis fundamental: das Tier ist mit dem Menschen stammesgeschichtlich eng verwandt, es zeigt dem Menschen seine eigene quasi-natürliche Basis, seine „tierhafte“, naturnahe Seite. Die Art und Weise, wie der Mensch sich dem Tier gegenüber verhält, reflektiert und formt zugleich sein

eigenes Verhältnis zu seinen „niedereren“, naturnäheren Anteilen. Der Abwertung dieser Anteile der Menschennatur – oder bestimmter, als „naturverhaftet“ definierter Menschengruppen, z.B. Frauen oder Farbige – entspricht die Abwertung des Tieres, des unmittelbaren Repräsentanten von „Natur“. Der Frieden mit den „natürlichen“, aber verdrängten Anteilen der Menschennatur, die sich niemals wirklich verdrängen lassen, sondern in verbogener Form wiederkehren, muß den Frieden mit der Tierwelt, letztlich mit der gesamten Natur erreichen. Gewalt – und hierfür dürfte in der Forschung inzwischen wohl Einigkeit bestehen – wird als menschliche Verhaltensform verstanden, die als Potential zwar im Menschen angelegt ist, die aber sich im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Strukturen, Wertvorstellungen und Verhaltensmustern entwickelt. Deshalb kann das Verhalten gegenüber dem Tier als Modell für Verhalten gegenüber dem jeweils Schwächeren verstanden werden, das als allgemeines Muster verinnerlicht wird. Um ein historisches Beispiel zu wählen: die KZ-Menschenver-

40

suche als extreme Ausformung wissenschaftlich getarnter Gewalt gegen Menschen sind völlig undenkbar ohne die seit Jahrhunderten in der Medizin bzw. den Naturwissenschaften geübte Gewalt gegen Tiere. Die im zynischen SS-Ärztjargon als „Aktion Kaninchen“ bezeichneten Experimente waren Ausdruck des wissenschaftlichen Gewaltparadigmas, das Zerstörung und Vernichtung des lebendigen, beforschten Objektes als legitim ansah, und in dessen Logik es liegt, daß die Gewalt vom Stellvertreter Tier (dem realen Versuchskaninchen) auf den vertretenen Menschen (das metaphorische Versuchskaninchen) überspringt. Menschenversuch und Tierversuch bedingen einander und provozieren sich wechselseitig. Insofern hat Hans Wollschläger zu Recht seiner Kritik des Tierschutzgesetzes den Untertitel „Das Potential Mengele“ gegeben. Nicht um „Wissenschaftsfeindlichkeit“ geht es, wenn Tierversuche als Ausdruck extremer Gewalt gegen schmerz- und leidensfähige Lebewesen abgelehnt werden sondern, um die Absage an Gewalt als Methode der Erkenntnis. Wenn die Wissenschaft vom Lebendigen sich zentral auf gewaltförmige Erkenntnismethoden stützt, dann muß dies auf Mensch und Natur (und beide bilden eine Einheit!) zurückschlagen, wird der Mensch selbst Opfer der von ihm in Gang gesetzten Gewaltspirale.

Gleichzeitig werden am Tier auch diejenigen Verhaltensweisen eingeübt, die Gewalt als ständig verfügbar aufbauen, also Gewaltfertigkeiten entwickelt. Dies reicht von der individuellen Dimension – Töten von Kleintieren durch Kinder, Schlachten – über die gesellschaftliche: toxikologische Tests im Tierversuch mit anschließender Hochrechnung der „zulässigen“ Giftmengen auf Menschen – bis zur Entwicklung der Neutronenbombe im Tierversuch.

Hieraus begründet sich aber auch die Chance und die unbedingte Notwendigkeit, das Mensch-Tier-Verhältnis als Modell und als Bestandteil friedlicherer gesellschaftlicher Verhältnisse zu sehen. Eine Gesellschaft, in der die Gewalt gegenüber dem Tier aufgehoben wäre, wäre eine völlig andere, eine wirklich gewaltfreie und friedliche Gesellschaft.

Renate Karnowsky

41